Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **11 (1929)**

Heft 12

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Tit. Schweiz. Landes-
bibliothek Bern

Zürich, 22. März 1929 | Erscheint jeden Freitag | 11. Jahrgang Nr. 12

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.50, halbjährlich Fr. 5.80, vierteljährlich Fr. 3.20. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen hinzugerechnet / Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken.

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich

Administration und Inseraten-Annahme: Orag A.-G., Zürich, **Löwenstraße 9,** Telephon Selnau 65.49, Postcheck-Konto VIII/3001

Druck und Expedition: Buch- und Kunstdruckerei A. Peter, Pfäffikon-Zürich. Telephon 60.

Insertionspreis: Die einspaltige Nonpareillezeile oder auch deren Raum 50 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Plazierungsvorschriften der Inserate. / Inseratenschluß Montag Abend

Wochenchronik.

Schweiz.

Das Strafgesetzbuch im Nationalrat.

In der zweiten Sessionswoche förderte der Nationalrat die Beratung des Strafgesetzes bis zum Schluß des 5. Abschnittes im Besondern Teil des 1. Buches:

Vergehen gegen die Sittlichkeit (Art. 162—179octies). In seinem einleitenden Referate wies Kommissionspräsident Seiler (Baselland) auf Eingaben aus Frauenkreisen hin, welche die starke Anteilnahme der Frauen an der Gestaltung dieses Abschnittes bezeugen. Was in den Eingaben gewünscht wird, das sind durchwegs Verschärfungen im Sinne eines erhöhten Schutzes des weiblichen Geschlechts. Nun soll aber nach der Meinung von Autoritäten der Strafrechtswissenschaft das Gesetz kein Ausnahmerecht schaffen, sondern das Verschulden beider Geschlechter in gerechter Weise abwägen. Die strafrechtlichen Probleme, welche die Vergehen gegen die Sittlichkeit in sich schließen, wurden im Laufe der Vorberatung mit allem Ernst gründlich geprüft. Man kam in der Kommission dazu, die weitergehenden Postulate der Fraueneingaben abzulehnen. Die Frauen müssen bedenken, daß nicht alle Forderungen der Moral sich im Strafgesetz verankern lassen. Die Erhöhung des Schutzalters der Mädchen über 16 Jahre hinaus, wie in den Fraueneingaben gefordert wird, läßt sich nicht im Gesetz festlegen, angesichts des Umstandes, daß die wenigsten kantonalen Strafgesetze den Schutz bis auf 16 Jahre ausdehnen. Wenn nun die Kommission im schweizerischen Gesetze das Schutzalter auf 16 Jahre ansetzt, so bedeutet das eine wesentliche Neuerung für den Großteil der Kantone. Ueber Kuppelei und Prostitution haben im Entwurf gegenüber kantonalen Gesetzen bereits schärfere Strafbestimmungen Platz gefunden. Der Abschnitt in seiner Gesamtheit stellt nach den Anträgen der Kommission mehrheit einen erheblich vermehrten Schutz der Geschlechtsehre der Frau dar. Er bewegt sich grundsätzlich in der Richtung der Fraueneingaben, wenn auch in einzelnen Punkten im Interesse des Zustandekommens des Gesetzes nicht so weit gegangen werden kann, wie diese letzteren vorschlagen.

Bundesrat Häberlin unterstützte die Ausführungen des Referenten, indem auch er betonte, daß der Abschnitt in hohem Maße im Zeichen des Frauenschutzes steht. Ideallösungen vom Standpunkt der Moral aus kann ein Strafgesetz nicht bringen, weil es den verschiedensten Weltanschauungen Rechnung tragen muß. Das Ansetzen des Schutzalters der Mädchen auf 16 Jahre stellt einen Kompromiß zwischen romanischer und germanischer Auffassung dar. Mehr läßt sich nicht erreichen.

Im Laufe der Beratung sprach sich der sozialistische Vertreter des Kantons Tessin, Borella, mit aller Entschiedenheit gegen die Festsetzung des Schutzalters auf 16 Jahre aus. Das Tessiner Strafrecht schützt nur bis zu 12 Jahren. Ein höheres Schutzalter widerspricht dem romanischen Volksempfinden. Das Gesetz darf sich nicht einseitig gegen den Mann richten und die weiblichen Verführungskünste übersehen. Im Gegensatz hiezu stellte Herr Hoppeler, Zürich (evang.) eine Reihe von Anträgen zu verschiedenen Artikeln des Abschnitts, zumeist im Sinne des Entgegenkommens an die Frauenwünsche. Er drang in zwei, wenn auch nicht eben wesentlichen Punkten durch.

Neben der Höhe des Schutzalters bildeten die widernatürliche Unzucht und die Unzucht mit Tieren Streitfragen, bei denen eine katholische Kommissionsminderheit einen noch schärferen Standpunkt einnahm, als die Mehrheit, während eine sozialistische Minderheit gewisse widernatürliche Handlungen als krankhaft bewertete und gar nicht unter das Gesetz stellen wollte. Ein individueller Antrag des Sozialisten Oprecht, Zürich, ging dahin, auch den Artikel 179octies zu streichen, d. h. das Anpreisen und Verzenden von Gegenständen zur Verhütung der Schwangerschaft und der Geschlechtskrankheiten als strafbar zu erklären. Sämtliche Minderheitsanträge, sowie der persönliche Antrag Oprecht wurden abgelehnt, und der ganze Abschnitt nach den Anträgen der Kommissionsmehrheit mit kleinen Abänderungen angenommen. Das Schutzalter der Mädchen ist somit auf 16 und in gewissen Fällen auf 18 Jahre angesetzt.

In der Sommersession wird sich nun auch der Ständerat mit dem Strafgesetzbuch befassen, da bis dahin die Referendumsfrist für die Abänderung des Gesetzes über den Geschäftsverkehr zwischen beiden Räten abgelaufen sein wird. Die Revision bezweckte die Möglichkeit, daß beide Räte nebeneinander die gleiche Gesetzesvorlage behandeln können unter der Voraussetzung, daß der eine der Räte einen gewissen Vorsprung hat. Durch die Neuordnung wird eine Beschleunigung der Beratung des Strafgesetzbuches erreicht, wie sie Viele ersehnen, manche extreme Föderalisten aber verzögern möchten.

Vor Sessionsschluß am 16. dies erledigten beide Räte noch einige zum Teil sensationelle Geschäfte. Das größte Interesse konzentrierte sich auf eine Interpellation von Nationalrat Schneider, Basel (soz.) betreffend die aus dem Tessin nach Basel verlegte internationale antifascistische Demonstration, zu der die schweizerischen Kommunisten auf den Palmsonntag eingeladen haben. In der Beantwortung erklärte Bundesrat Häberlin energisch: Das rote Treffen wird nicht stattfinden, der Bundesrat verbietet es auf Grund der Verfassung, weil es den ausgesprochenen Zweck verfolgt, der Schweiz Schwierigkeiten mit einem andern Staate zu bereiten. Ein Markten gibt es da nicht." Trotzdem haben die Kommunisten seither beschlossen, die Demonstration durchzuführen. Der Basler Regierung kommt die Aufgabe zu, für die Aufrechterhaltung des bundesrätlichen Verbotes zu sorgen.

Eine mit ungewöhnlicher Propaganda ins Feld geführte Motion Duft betreffend die Wiedergutmachung der Schäden, welche Schweizerbürger zufolge des Weltkrieges durch Beschlagnahmung und Zerstörung erlitten haben, wurde im Namen von 83 Mitunterzeichnern vom Motionär begründet. Der Bundesrat wird eingeladen, auf Grund des Völkerrechts und der Staatsverträge vorzugehen und wenn in der Schadenersatzpflicht mit den beteiligten Staaten keine Einigung zustande kommen kann, die Kriegsschadenfrage zur schiedsgerichtlichen Austragung zu bringen. Bundesrat Motta erklärte, die Anregung nur in der unverbindlichen Fassung eines Postulates entgegennehmen zu können. Nach einigem Sträuben nahm Herr Duft die Umwandlung vor.

Der Ständerat sprach sich einstimmig für den Beitritt der Schweiz zum Kellogg-Pakt aus, nachdem der Referent Bolli, Schaffhausen, und Bundesrat Motta ausführten, daß die Schweiz mit ihrer Friedenspolitik sich längst auf dem Boden des Paktes bewegt habe und daß derselbe in keinem Widerspruch zum Völkerbundsvertrag stehe.

Nach tüchtiger Wochenarbeit schlossen beide Präsidenten die kurze Frühjahrssession mit dem Wunsche, es möchten den Herren Kollegen fröhliche Ostertage beschieden sein.

J. M.

Berufsaussichten unserer Mädchen

Zahlreiche junge Mädchen stehen wiederum vor der Berufswahl. Die Eltern besprechen sich mit der Tochter, suchen Rat bei Freunden und Bekannten, wenden sich an die Lehrer und erfreulicherweise immer häufiger an die Berufsberatungsstellen. Neben allen Erwägungen und Ueberlegungen, die angestellt werden, erhebt sich stets als besonders wichtig und viel erörtert die Frage nach den Aussichten in den einzelnen Berufen. Man will seine Tochter in einem möglichst einträglichen und zugleich sicheren Beruf unterbringen, in einem Beruf, der einigermaßen Gewähr bietet, daß man darin eine Anstellung oder eine selbständige Arbeit und damit ein Auskommen finde. Denn die Kinder sollen es ja wenn möglich „besser haben" als die Eltern.

Welche Frauenberufe nun sind in diesem Sinne aussichtsreich und welche gehören zu den überfüllten, die von den Mädchen gemieden werden sollten? Hier ist vorauszuschicken, daß es unmöglich ist, eine eindeutige Antwort auf diese Frage zu geben. Und nicht nur unmöglich, sondern ausserdem gefährlich, da man leicht falsche Hoffnungen wecken, oder auch unnötig abschrecken könnte. Gibt es doch überfüllte Berufe, in denen immer wieder Einzelne ganz gut unterkommen, wie es nachwuchsbedürftige Berufe gibt, die vielen Anwärterinnen dennoch verschlossen bleiben. Dem Faktor „Arbeitsmarkt" ist deshalb nicht allein Gewicht beizumessen. Er soll wohl berücksichtigt werden, aber ausschlaggebend sollte in erster Linie die Eignung sein, die geistigen, körperlichen und Charaktereigenschaften eines Mädchens.

Marianne Hainisch
die Führerin der österreichischen Frauenbewegung feiert am 25. März ihren 90. Geburtstag.

Die Arbeitsmarktlage darf für die Frauen im allgemeinen als stabiler bezeichnet werden als für die Männer, und trotzdem erhebt sich im Hinblick auf die Berufswahl sofort eine große Schwierigkeit: Wer kann bei der Unsicherheit der heutigen Wirtschaftslage voraussehen, ob in einem Beruf in zwei, drei Jahren, wenn eine Lehre absolviert ist, oder in noch längerer Frist, nach absolviertem Studium, noch die gleichen Verhältnisse herrschen wie heute? Wird sich die Situation nicht verschlechtert oder gebessert haben? In den wenigsten Berufen wird eine solche Voraussage möglich sein, und mit Vermutungen ist niemand geholfen. Einzig auf einem Berufsgebiet können wir die Lage mit einiger Sicherheit über den heutigen Tag hinaus überblicken, und dieses Gebiet ist die Hauswirtschaft. Es besteht bekanntlich seit Jahren ein empfindlicher Mangel an Hausgehilfinnen, und so wie die Verhältnisse hier liegen, müssen wir mit einem Weiterbestehen dieses Zustandes rechnen. Wir dürfen zudem mit Sicherheit annehmen, daß auch für gehobene Berufe in der Hauswirtschaft: Hausbeamtin, Haushaltungslehrerin, Leiterin von alkoholfreien Wirtschaften, der Bedarf steigen wird. Die hauswirtschaftlichen Berufe dürfen daher ohne Vorbehalt als die aufnahmefähigsten bezeichnet werden.

Für alle anderen Berufe jedoch darf die momentane Lage des Arbeitsmarktes nicht als unbedingt wegleitend für die Beurteilung der Aussichten betrachtet werden. Immerhin können gewisse Tatsachen richtunggebend sein.

Bei den kaufmännischen Berufen wissen wir, daß lange Zeit ein Ueberfluß an Arbeitskräften vorhanden war, und daß heute noch für die unteren Posten ein Ueberangebot herrscht. Zugleich ist aber schon wieder ein leichter Mangel an gutqualifiziertem weiblichem Bureaupersonal spürbar. Ebenso finden wirklich gute Verkäuferinnen immer Stellen. Wenn daraus abgeleitet wird, daß dem kaufmännischen Beruf wahrhaft geeignete Mädchen wiederum mit gutem Gewissen zugeführt werden dürfen, so ist dieser Schluß umso berechtigter, als sich gut ausgebildete, tüchtige Kräfte selbst in offenkundig überfüllten Berufen durchzusetzen wissen. Diese Erscheinung ist uns aus den Zeiten größter Arbeitslosigkeit bekannt und zeigt sich heute noch, vor allem in den gewerblichen Nähberufen. Schneiderinnen und Weißnäherinnen klagen viel über schlechte Zeiten und über die Konfektion, die der Maßarbeit schade. Die Aussichten scheinen also in diesen und verwandten Berufen nicht

Feuilleton.

Heinrich Füßlis Zürcher Freundinnen.

Von Bertha von Orelli.

(Schluß.)

III.

Im Atelier des weitberühmten Malers Henry Füßli in London ließ sich ein Monsieur Schweizer aus Paris anmelden. Der vielbeschäftigte Künstler, der am Porträt einer Dame aus den höchsten englischen Gesellschaftskreisen arbeitete, achtete weder auf Meldung noch Namen und ließ kurzerhand abweisen. — Erstaunt vernahm er später von seinem Diener, daß der Fremde ihm sagen lasse, es sei schnöde, die alten Freunde nicht mehr zu kennen. Vor 22 Jahren habe Füßli malend bei seiner Frau gesessen.

Jetzt ging diesem ein Licht auf. Johann Caspar Schweizer, der Mann Magdalenas! Er befahl dem Diener, sollte sich der Herr nochmals zeigen, ihn mit Höflichkeit zu behandeln und hereinzuführen. Schweizer versuchte denn auch sein Glück bald wieder und wurde nun liebenswürdig empfangen.

Obwohl die zwei Männer weit herumgekommen waren und beide sich nicht rasch verblüffen ließen, so war doch der Eindruck, den einer dem andern machte, so überraschend, daß keiner sofort die richtigen Begrüßungsworte fand. Der kleine, schmächtige Schweizer hatte etwas Unruhig-Zappelndes in seinem Wesen, das durch merkwürdig ruckweise Bewegungen noch unterstrichen wurde. Er weckte in Füßli sofort heftige Abneigung. Schweizer aber nahm Anstoß an der geckenhaften, jugendlichen Kleidung des nun sechzigjährigen Künstlers und an dem stolzen, selbstbewußten Wesen, das er zur Schau trug.

Aber Füßli knüpfte das eine Band, das die so verschiedenen Männer miteinander verbinden konnte, durch die Frage: „Wie geht es Frau Magdalena?"

Jetzt löste sich Schweizers Zunge. Sein Auge leuchtete. „Magdalena! Ihr hättet sie sehen sollen in all diesen Jahren. Sie hat das Unmögliche ermöglicht. Als in der Rue Taitbout an der Chaussée d'Antin in Paris alle Minister, Generäle, Künstler und Schöngeister jeder Gattung bei uns ein und aus gingen, war sie fähig, die große Pariser Dame zu spielen, die in ihrem berühmten Hotel jeder Situation gewachsen war. Dann brach die Revolution aus. Sie hat es fertig gebracht, an Robespierre zu schreiben, der sie seines Schutzes versichern ließ und ihr die rote Mütze sandte. Sie ging nachts auf den Grèveplatz und zählte die Stufen der Guillotine, um nicht zu wanken, wenn sie einmal das Blutgerüst besteigen sollte. Da ich durch falsche Freunde viel Unglück in meinem Geschäft erlebt hatte, wollte ich nach Amerika reisen — Magdalena teilte die fürchterliche, stürmische Fahrt im Segelschiff mit mir. Nach monatelangen Qualen, in Gesellschaft böser Menschen, landeten wir zum Schluß in Brest statt in Amerika, und sie mußte allein, krank, in der Diligence nach Paris zurückfahren, während ich endlich in den fernen Weltteil segelte. Drüben habe ich noch durch Mißgeschick und Betrug den Rest des Vermögens verloren, fürchte ich. Magdalena lebt still und zurückgezogen in Paris; aber Ihr solltet sie sehen, Füßli, welch hochstehende, abgeklärte Frau sie ist!"

Der lebhafte Zuhörer hatte alle Mühe, sich zu beherrschen und den Erzähler nicht mit Vorwürfen zu überschütten. Wie unwürdig war der Mensch des Kleinods, das sich ihm anvertraut hatte! Er sah die junge Frau wieder vor sich stehen, als sie hingebend und begeistert erklärte:

Ich will ihm folgen durch Wälder und Meer,
Eisen und Kerker und feindliches Heer,
mein Leben schließt sich um seines herum.

Wie tapfer und treu hatte sie Wort gehalten! Durch diese Treue war die junge Träumerin wohl zu der reifen Frau geworden, die selbst dem haltlosen Gatten einen Halt bieten konnte. Denn Füßli maß seinen Besucher von Kopf bis zu Fuß mit Verachtung. Der war das geblieben und noch mehr geworden, wofür er ihn schon vor zwanzig Jahren hielt: ein Dilettant des Lebens, ein abenteuerlicher Idealist — ein Lump, der bis ans Ende seines Lebens seine Frau quälen würde. So betitelte er ihn nochmals ingrimmig. Aber gewiß empfand diese wunderbare Frau das nicht als Qual, weil sie den Mann liebte.

Füßli lenkte nun das Gespräch auf Zürich und ließ, wie beiläufig, die Frage einfließen: „Jene Anna Lavater, was ist wohl aus ihr geworden?"

Schweizer wußte zu viel, um die scheinbare Gleichgültigkeit nicht zu durchschauen. Ein leiser Hohn klang in seiner Stimme: „Nun, sie ist Frau Ratsherr Schinz, wie Ihr ja längst wißt. Sie lebt in der Vaterstadt in allen Ehren in glücklichem Familienkreis."

Füßlis Antlitz bekam einen bittern Ausdruck. Nochmals tauchte sein Zürcher Aufenthalt in der Erinnerung auf, und er sah Magdalena auf den Boden stampfen und ausrufen: „Dieses Schaf!" Hatte das Schäfchen nicht recht behalten? Ja, wie weit lag diese Zeit hinter ihm, da eine Anna Lavater seine Gedanken beschäftigte!

Da das Gespräch der beiden Männer stockte, zeigte Füßli seine Bilder dem Besucher und ließ dazwischen spöttische Bemerkungen über die Besteller fallen. Schweizer spürte, daß der Maler auf einsamer Höhe lebte und nur kühle Verachtung für die Durchschnittsmenschheit übrig hatte. Ueber sein Familienleben war nichts zu erfahren.

Die ungleichen Landsmänner schieden rascher, als Schweizer es sich geträumt hatte, und der Besuch hinterließ beiden, trotz dem Interessanten, das jeder erfahren hae, einen widerlichen Beigeschmack.

IV.

Frau Ratsherr Schinz, geb. Lavater, wurde von einer Französin in ein einfaches, aber geschmackvolles Zimmerchen einer kleinen Wohnung an den „hintern Zäunen" in Zürich geführt. Sie hatte erfahren, daß Madame Schweizer aus Paris hieher gezogen sei. Seit Jahrzehnten waren sich die beiden nicht mehr begegnet.

„Als ich hörte, daß du wieder in Zürich seiest, drängte es mich, dich bald zu besuchen, ich hatte großes Verlangen, dich wiederzusehen!" entschuldigte die Eintretende ihr Kommen. Ueberrascht blickte sie dabei auf die alte Frau, die sich schwach und müde aus ihrem Lehnstuhl erhob.

„Wie lieb von dir, Nanny! Du erkennst mich wohl kaum mehr!" lächelte Frau Schweizer. „Ja, ich habe viel erlebt, viel geliebt und viel gelitten!"

In dem Lächeln und dem warmen Ausdruck, der über die Gesichtszüge lief, erkannte Nanny plötzlich die einstige Magdalena wieder.

„Dich braucht man kaum zu fragen, wie es dir geht, du bist noch ganz die alte!" Mit ihrem frühern prüfenden Blick maß die nach Zürich Heimgekehrte die stattliche Erscheinung ihrer Besucherin, die mehr als je einen vornehmen, gediegenen Eindruck machte, obwohl ihr jede Eitelkeit fern zu liegen schien.

„Ja, mir ist es gut ergangen. Eine große Familie verschönt mein Leben. Doch du weißt, viel Lieben

besonders günstig. Und doch fehlt es gerade auch hier an erstklassigen Arbeitskräften, an ersten Schneiderinnen, ersten Pelznähe-rinnen, ersten Modistinnen, es fehlt namentlich an Directricen, an Atelier-Leiterinnen. Daher ist Mädchen mit den erforderlichen Fähigkeiten immer noch zu diesen Berufen zu raten, wogegen weniger Begabte zurückzuhalten und vielleicht eher einem Teilberuf, als Beispiel möchten wir die Konfektionsnäherei nennen, zuzuführen sind.

Auf einen Umstand sei noch besonders hingewiesen. Es kommt vor, daß in einem Beruf viele Lehrstellen offen sind, ohne daß der Beruf selbst eigentlich aufnahmefähig wäre. Lehrlingsbedarf ist eben nicht immer Nachwuchsbedarf; im Gegenteil deutet die große Nachfrage nach Lehrtöchtern in irgend einem Beruf sehr oft darauf hin, daß die Lage ungünstig ist, daß die Meisterinnen schlechte Zeiten haben und anstelle von Arbeiterinnen, die sie kaum mehr halten können, die billige Lehrtochter suchen. Was aber hilft es, mühelos in eine Lehrstelle unterzukommen, wenn nachher kein guter Arbeitsplatz gefunden werden kann?

Von gewerblichen Berufen, auf die geeignete Mädchen hingewiesen werden dürften, sei der Tapeziererinnenberuf genannt. Gute Tapeziererinnen sind ziemlich gesucht, und der Beruf wird nicht so leicht, wie etwo die Schneiderei, durch fabrikmäßige Herstellung der einschlägigen Artikel geschädigt. Zu empfehlen ist weiter der Beruf der Glätterin, die nicht nur in Wäschereien-Glättereien unterkommen, sondern für chemische Waschanstalten, Konfektionsfabriken und namentlich in Hotels gesucht sind. Eine gute Prognose darf man wohl auch dem Beruf der Coiffeuse stellen, wogegen man bei den Berufen der Drogistin und der Zahntechnikerin — um nur zwei Beispiele zu nennen — besser zurückhaltend ist. Aber gerade hier ist zu sagen, daß eben auch etwas Mut zur Berufswahl gehört, und daß ein Mädchen, die nötige Eignung vorausgesetzt, sich nicht durch die Neuheit des Berufes abschrecken lassen sollte, oder gar dadurch, daß man ihm zu bedenken gibt, es gebe genug männliche Anwärter, man habe die Frauen nicht nötig.

So freuen wir uns immer, wenn trotz vieler Warnungen junge Mädchen es wagen, ins Seminar zu gehen und Lehrerin zu werden, auf die Gefahr hin, nachher einige Zeit auf eine Stelle warten zu müssen. Aufgabe der Frauenbewegung wird es nach wie vor sein, sich dafür einzusetzen, daß möglichst viele Lehrerinnen an unsere Schulen gewählt werden, damit der weibliche Einfluß sich nicht etwa verringere, sondern zunehme. Sollen aber Lehrerinnen gewählt werden, so müssen auch Kandidatinnen in genügender Zahl vorhanden sein.

Arbeitslehrerinnen werden in den meisten Kantonen nur nach Bedarf ausgebildet, sodaß, wer einmal zum Kurs zugelassen wird, fast darauf zählen darf, über kurz oder lang Anstellung zu finden. Mit einiger Wartezeit ist hier, wie in vielen Berufen, zu rechnen. Nicht ganz so zuversichtlich dürfen Kindergärtnerinnen sein. Neben Seminarien, die auf den Bedarf Rücksicht nehmen, gibt es andere, die dauernd Kurse erteilen, und da infolge der Einreisevorschriften Anstellungen im Ausland heute und in absehbarer Zeit nicht so leicht zu finden sein werden, sind die Möglichkeiten eher beschränkt. Aber gerade hier kann sich die Situation rasch ändern, und . . . dem Mutigen gehört die Welt!

In den recht beliebten Berufen der Telephonistin und Telegraphistin sind die Aussichten deshalb nicht gut, weil der telegraphische Verkehr an sich eher zurückgeht und beim Telephon durch die zunehmende Automatisierung stets weniger Personal benötigt wird.

In den Pflegeberufen herrscht im allgemeinen eher etwas Mangel an tüchtigen Leuten; es fehlt besonders der gebildete Nachwuchs. Sowohl in der Krankenpflege als ganz besonders in der Pflege für Gemüts- und Geisteskranke könnte noch manches Mädchen einen befriedigenden Wirkungskreis finden. Im Beruf der Wochen- und Säuglingspflegerin, der zu den begehrtesten gehört, kommen tüchtige Kräfte auch immer wieder unter.

Die soziale Arbeit erweitert ihr Gebiet fortwährend und braucht im Gegensatz zu früher immer mehr geschulte Arbeitskräfte. Für solche halten sich Angebot und Nachfrage ungefähr die Wage.

Die Aussichten in den wissenschaftlichen Berufen sind heute nicht glänzend, weder für den Mann noch für die Frau. Ueberall heißt es: zuviele Akademiker! Und doch, wer wollte ein begabtes Mädchen, das dem Studium ernsthaft zuneigt, unbedingt davon zurückhalten? In 5—6 Jahren kann sich so Vieles ändern! Heute ist die Lage in den einzelnen Zweigen recht verschieden. Apothekerinnen machen ihren Weg, sind besonders als Assistentinnen begehrt. Junge Aerztinnen und neuerdings auch Zahnärztinnen haben es nicht immer leicht, zu einer guten Praxis zu gelangen. Von Juristinnen und Volkswirtschaftlerinnen heißt es, sie hätten Mühe, auf ihrem Fachgebiet unterzukommen, sodaß sich hier eine gewisse Zurückhaltung doch empfiehlt.

Die künstlerischen Berufe fallen in diesem Zusammenhang außer Betracht. Der Erfolg hängt dort so ausschließlich von der persönlichen schöpferischen Begabung ab, daß andere Gesichtspunkte daneben kaum mehr ins Gewicht fallen. Dagegen darf wohl das Kunstgewerbe noch erwähnt werden, zu dem sich heute viele junge Mädchen hingezogen fühlen. Die Laufbahn der freien Künstlerin ist fast ebenso unsicher wie die der Künstlerin. Bei genügender Begabung sind die Aussichten in normalen Zeiten naturgemäß besser als in Zeiten wirtschaftlicher Depression. So sind heute die Kunstgewerblerinnen, denen die Richtung der Mode außerdem entgegenkommt, besser beschäftigt als noch vor wenigen Jahren. Die Lage kann sich aber hier besonders rasch ändern, und deshalb sind die in der Industrie angestellten Stickerinnen, Zeichnerinnen, Musterentwerferinnen usw. gegen Konjunkturschwankungen besser geschützt. Begabte und fleißige Arbeitskräfte dieser Art sind ziemlich begehrt.

Es konnten selbstverständlich in diesem kurzen Ueberblick längst nicht alle Berufe erwähnt werden. Es sollte damit nur auf das wichtigste hingewiesen werden, namentlich um zu zeigen, daß die Lage des Arbeitsmarktes für die Berufswahl wohl von Bedeutung ist und Beachtung finden muß, aber bei der Unsicherheit der Verhältnisse niemals allein den Ausschlag geben sollte.

A. Mt.

Gedanken zur Berufseignung der Frau.

Man kann die Berufseignung der Frau von zwei Gesichtspunkten aus betrachten: 1. die Eignung, sich auf einen Beruf vorzubereiten, 2. die Eignung, einen Beruf auszuüben. Punkt eins ist heutzutage eine unumstrittene Tatsache für die Frau. Es ist nur noch eine Frage der Zeit, daß sie in allen Berufen durchdringen kann. Uns beschäftigt hier Punkt zwei.

Während für die Männer die Ausübung eines Berufes die notwendige Konsequenz von dessen Erlernung ist und gewissermaßen dazu nur die selbstverständliche Steigerung bedeutet, sind bei den Frauen die Verhältnisse anders.

Die Erlernung eines Berufes setzt Rezeptivität voraus, dessen Ausübung Selbständigkeit. Nun nehmen die Männer die Zeit der Passivität auf sich im Hinblick auf die daraus hervorgehende Selbständigkeit. Die Frauen aber sind durchwegs durch die vorangehenden Geschichtsperioden zur Rezeptivität erzogen worden. Und zwar so konsequent, daß für den weitaus größten Teil von ihnen die Passivität immer noch als endgültiger Lebenszweck erscheint. Somit klafft für sie ein großer Spalt zwischen Rezeptivität und Selbständigkeit, zwischen Erlernung und Ausübung eines Berufes. Während die Erlernung eines Berufes sich noch in die Schranken ihrer Erziehung einfügen läßt, müssen sie sich für dessen Ausübung ganz anders und neu einstellen.

An der Schwelle des tätigen Lebens folgende Konstation: viele Frauen erlernen einen Beruf und denken dabei gar nicht an dessen Ausübung. Häufig sogar: sie rechnen mit der Sicherheit, ihn nicht ausüben zu müssen. Unerklärliche Kraftverschwendung, der wir bei den Frauen so oft begegnen. (Das kommt: sie sind noch Neulinge in der Disziplin.) Mit solchen Hintergedanken ist natürlich ein Aufgehen im Beruf von vornherein ausgeschlossen. Dies ist die Auffassung des Berufes als eines bloßen Schmuckes: man legt sich einen Beruf um wie ein neues Kleid mit dem man ein pfauenhaftes Benehmen beginnt.

Der Kerngedanke dieses Verhaltens heißt: Erotik. Das ist der große Feind der Selbständigkeit der Frau. Genau genommen ist nicht die Tatsache der Erotik hemmend, sondern deren Ueberschätzung. Die Gefühlsbindungen der Menschen untereinander sollen Mittel zum Zweck sein, sollen Vorstufe aller Zusammenarbeit sein, sollen den Weg ebnen zur Verträglichkeit. Eine Erotik als Selbstzweck gibt es nicht mehr. D. h. so verstanden kann sie dem Menschen nicht mehr helfen, geistig über sich selbst hinauszuwachsen. Sie verankert ihn in seine eigene Enge.

Dieser Seitenblick enthält die Erklärung für die vorkommenden Impotenzen im Berufsleben der Frau. Häufig will man sich das nicht eingestehen und sucht die Erklärung in ihrer angeblich schwächeren Konstitution. Das ist aber nur Mangel an Training. Training durch 1—2 Generationen kann die Frau zu jedem Beruf tauglich machen.

Zusammenfassend auch so auszudrücken: jeder ist im Arbeitskomplex ein Rad oder ein Hebel oder ein Transmissionsriemen. Jeder leitet nur eine Bewegung weiter. Jeder ist namenlos. Und geschlechtslos. Die Frau aber steht noch immer mitten im Betrieb als Frau. Erst wenn sie über die Schwelle der Selbstlosigkeit geht, wird sie ein brauchbares Glied im Arbeitsganzen. Sie muß gleichzeitig bescheidener und unbescheidener werden. Bescheidener, indem sie aufhört, mit ihrem Geschlecht hervorzutreten; unbescheidener, indem sie über ihr Geschlecht hinaus als Persönlichkeit sich Geltung verschafft.

Georgette Klein.

90. Jahre.

Der nächste Montag, 25. März, wird für die österreichischen Frauen ein Festtag ganz eigener Art sein, haben sie doch die große Freude, den 90. Geburtstag ihrer großen Führerin **Marianne Hainisch,** die noch immer in voller Geistesfrische und jugendlicher Anteilnahme an allen Frauen- und Zeitfragen unter ihnen weilt, feiern zu dürfen. Welch ein seltenes Leben — 90 Jahre und nahezu 60 davon im Dienste der Frauenbewegung! Ueberall war Marianne Hainisch tätig, rückblickend findet man sie überall als Anregerin, als Gründerin und als Siegerin. Die Gleichberechtigung der Geschlechter war von Anfang an das Ziel, das ihr stets vorschwebte. „Seit sie im Jahre 1870", schreibt die „Oesterreicherin" von ihr, „an einer Generalversammlung des Frauenerwerbsvereins die Errichtung eines Unterrealgymnasiums für Mädchen verlangte, hat sie für die Mittelschulbildung der Frau, für ihre Zulassung zum Hochschulstudium, für die Erschließung aller Gewerbeschulen für die weibliche Jugend gekämpft. Keine Seite der Frauenbildung und Frauenbewegung, der sie nicht ihre Aufmerksamkeit zugewendet hätte; Berufsberatung, hauswirtschaftliche Bildung und Bedeutung der Hausfrauenarbeit, unbeschränkte Zulassung der Frau zur Vormundschaft Erweiterung ihres gesetzlichen Erbrechts, Lage des unehelichen Kindes, Kampf gegen die Prostitution, Friedensbewegung usw. Das Frauenstimmrecht war ihr zwar nicht Herzenssache, aber sie hat es stets als die einzige Möglichkeit angesehen, die gerechten Ansprüche der Frauen durchzusetzen, der Schlüssel, der errungen werden mußte.

Ihr Hauptwerk aber ist die Gründung des Bundes österreichischer Frauenvereine, den sie unter Ueberwindung unzähliger Schwierigkeiten im Jahre 1902 ins Leben gerufen und 1904 an den internationalen Weltfrauenbund angeschlossen hat, auf dessen zahlreichen Kongressen in Berlin, in London, ja in Amerika sie ihren Bund ruhmreich vertrat. Längere Zeit war sie auch Vizepräsidentin des internationalen Frauenweltbundes und im Jahre 1925 wurde sie neben unserer Mme Chaponnière zur Ehrenvizepräsidentin ernannt. 1918, im hohen Alter von 78 Jahren erst hat sich Marianne Hainisch von ihrem Amte als Präsidentin des Bundes österreichischer Frauenvereine zurückgezogen, nachdem sie ihn noch durch die Bitternisse der Kriegsjahre hindurch geleitet hatte. Sie durfte aber dann die Freude genießen, ihren einzigen Sohn Dr. Michael Hainisch, als ersten Präsidenten der österreichischen Republik gewählt und kürzlich bei seinem 70. Geburtstag von aller Welt geehrt zu sehen.

Marianne Hainisch hat eine sonnige Kindheit und eine harmonische und glückliche Ehe gehabt. Nie mußte sie die „Hörigkeit der Frau" empfinden, aber gerade darum, gerade aus diesem wunderbaren Glück eigener Freiheit drängte es sie, es auch andern zu verschaffen — ein leuchtendes Beispiel für alle jene glücklichen und behüteten Frauen, die zufrieden sind, wenn nur sie es haben — „was gehen mich die andern an!"

Auch aus der Schweiz sollen die allerherzlichsten Glückwünsche zu der greisen Jubilarin fliegen — 60 Jahre im Dienste der Frauenbewegung, das ist eine Lebenstat, der internationale Dankbarkeit gebührt.

Aus den Beratungen des Nationalrates über das Schweiz. Strafgesetz.

Die fortgesetzte Beratung der Kommissionsvorlage über das schweizerische Strafgesetzbuch ist beim besondern Teil des Entwurfes angelangt, dessen erster Abschnitt sich mit den Vergehen gegen Leib und Leben befaßt. Von weittragender ethischer und sozialer Bedeutung ist darin die Stellungnahme des Gesetzgebers gegenüber der Frage der Abtreibung. Die beiden Referenten, Herr Dr. Seiler (Baselland) und Herr Prof. Logoz (Genf) hielten an der Eröffnungssitzung vom 4. März tiefgründige Referate, welche die Probleme mit sittlichem Ernst und kluger Toleranz anschnitten und zur allgemeinen Debatte überleiten sollten. Leider hatten sie nicht viele aufmerksame Zuhörer — es war ein ewiges Kommen und Gehen, Händeschütteln, Zeitungsgeraschel, sodaß die vollbesetzte Galerie Mühe hatte, die Reden zu verstehen! Als Präsidentin der Gesetzeskommission des Bundes schweiz. Frauenvereine bin ich zu dem längst erwarteten Ereignis nach Bern gereist, beabsichtigte auch den nächsten Tag zu bleiben, doch bei der Unmöglichkeit, das gesprochene Wort verstehen zu können, habe ich auf ein weiteres Bleiben verzichtet. Mein kurzer Bericht stützt sich deshalb auf die journalistische Berichterstattung und private Briefe und erst das stenographische Bulletin wird uns Klarheit bringen, wo und bei wem wir eventuell noch vorstellig werden müssen, falls allzu große Differenzen zwischen der Rats- und der „Frauenauffassung" bestehen sollten!

Vorerst die Mitteilung, daß der Schweiz. kathol. Frauenbund eine Eingabe gemacht hat, in welcher Aenderungen für die Verbrechen gegen die Religion, eine Verschärfung der Strafen, eine Verlängerung der Verjährungsfristen bei Abtreibung (von 2 auf 5 Jahre) und die Streichung von Art. 107 verlangt wird, neben den alten Forderungen, Erhöhung des Schutzalters etc., welche von jeher Postulate aller Frauen waren.

Eine andere Eingabe, die sogenannte „Volkseingabe", welche vom Schweiz. Initiativ-Komitee, in welchem auch der Bund schweiz. Frauenvereine zu den Initiativ-Verbänden zählte, hat endlich auch ihr Ziel erreicht. Das Begleitschreiben an den Bundesrat, die National- und Ständeräte hat folgenden Wortlaut:

„Als im Sommer 1918 die Vorarbeiten für das Schweiz. Strafgesetz vor dem Abschlusse zu stehen schienen, hat das schweiz. Initiativ-Komitee, das sich aus schweiz. Männer- und Frauenvereinen gebildet und eine Reihe von Jahren gemeinsame Beratungen gepflogen hatte, eine Petition vorbereitet, die von Vereinen mit über 634,000 Vereinsmitgliedern aus allen Kantonen unseres Landes unterzeichnet worden war. Die Uebergabe an die Räte konnte aber nicht erfolgen aus den Ihnen wohlbekannten Gründen, welche den Strafgesetzentwurf all die Jahre nicht aus dem Kommissionsstadium heraus kommen ließ.

Wohl haben durch die seitherigen Kommissionsberatungen einige Veränderungen stattgefunden, insbesondere steht Art. 177, Mädchenhandel, heute nicht mehr zur Beratung, da dieses Postulat anläßlich der Ratifikation der Konvention eine gesonderte Beratung erfuhr und durch das Schweiz. Bundesgesetz zur Bekämpfung des Frauen- und Kinderhandels von 1925 bereits in Kraft getreten ist.

Die Begründungen und Beispiele für das nun vor der Beratung stehende Sittlichkeitskapitel sind aber die gleichen geblieben, ja, das Verlangen nach einem genügenden Schutz der Jugend ist seit dem Kriege und durch die vermehrte Anteilnahme auch der Frauen am Erwerbsleben noch zwingender geworden, sodaß es uns als eine unumgängliche Pflicht erscheint, die Petition zu den bevorstehenden Ratsverhandlungen einzureichen. Dadurch lösen wir auch das Versprechen ein, das wir den unterzeichnenden Initiativ-Verbänden und Zentralvereinigungen gegeben haben.

Sollten einzelne der Herren Räte über gewisse Punkte der Eingabe nähere Auskunft wünschen, so steht das Sekretariat des Zürcher Frauenbundes, Kirchgasse 17, Zürich 1, gerne zur Beantwortung oder Weiterleitung zur Verfügung."

Die besten Freunde von Frl. Heß und der Zürcher Frauenbund z. H. d. S. haben damit ihr Versprechen gegenüber der verehrten Verstorbenen eingelöst, welche leider die Schlußberatungen des Strafgesetzbuches, dem sie Jahre ihres Lebens gewidmet hatte, nicht mehr erleben konnte.

---

bringt auch viel Sorgen. Aber davon kannst du noch mehr berichten als ich." Nanny suchte jedes Rühmen ihres leichtern Loses zu vermeiden und das Gespräch von sich selbst abzulenken.

Frau Magdalena lag diese Zurückhaltung fern, sie ließ ihren Gefühlen freien Lauf, wie wenn keine Trennungszeit zwischen ihr und der Besucherin gelegen hätte. „Die Leidens- und Sterbenszeit meines Mannes war noch das Schwerste, was ich zu tragen hatte", erzählte sie schlicht. „Aber ich konnte bis zuletzt durchhalten, ich war immer bei ihm in der mühevollen Krankheit, ich suchte ihn zu trösten in all seinen wechselnden Stimmungen. Wie dankbar bin ich, daß mir die Kraft dazu blieb! Er wurde mir immer noch lieber, als er meiner stets mehr bedurfte — wenn das überhaupt möglich ist. Und nun hoffe ich auf ein baldiges Wiedersehen mit ihm!"

Die blauen Augen träumten in die Ferne.

Vor Nanny tauchte die Gestalt des Malers auf, der diesen Blick unvergeßlich festgehalten hatte. „Weißt du etwas von Füßli?" erkundigte sie sich.

„Nicht mehr, als man hier in Zürich auch erfahren hat. Er ist ein berühmter und gefeierter Maler in England geworden, wie ich es prophezeit habe. Seine Ehe war, so viel ich hörte, nicht glücklich. — Nanny, hast du keine Gewissensbisse?" forschte sie plötzlich mit der alten Lebhaftigkeit.

Aber ihr Gegenüber hielt den prüfenden Blick aus. „Nein, Mädi, ich hätte ihm nicht geben können, was er bedurfte, und wäre selbst auch unglücklich geworden. Gewiß, ich habe hier in meiner Ehe manchen Traum begraben, der damals in der Füßli-Epoche meines Lebens goldene Blüten trieb. Aber das ist nicht das Ausschlaggebende. Mädi, wenn ich nochmals anfangen müßte, ich würde es nicht anders machen, ich hätte nie zu ihm gepaßt. Doch meines Mannes feste Treue, auf die ich wie auf einen Felsen bauen kann, macht mich glücklich."

„Ja, ja, du magst recht haben", bestätigte Frau Magdalena. „Das ist's auch, was mein Leben groß und schön und lebenswert gemacht hat, nicht das vielseitige äußere Erleben, sondern die Liebe, die glaubt und hofft und mitgeht bis ans Ende der Erde, wenn's sein muß!"

Ergriffen blickte Frau Nanny in die seelenvollen Augen, in denen ein wundersamer Glanz lag. „Mädi, wie reizvoll du auch warst in deiner Jugend — heute erschienst du mir noch viel schöner, wenngleich du ein altes Mütterchen geworden bist! Welch eine Reife hast du erlangt!"

Da erzählte Frau Magdalena einfach und anmutig, ohne Rühmens und Klagens, von dem wechselvollen Schicksal ihres bewegten Lebens. Frau Ratsherr Schinz, die staunend diesen Schilderungen lauschte, dünkte es, sie selbst habe im Vergleich dazu stets wohlbehütet hinter verschlossenem Fenster ins Freie hinausgesehen.

Als sie aber bemerkte, wie die lebhaft Erzählende über ihren Darstellungen ermüdete, brach sie auf. „Ich werde bald wiederkehren!" versprach sie. „Wie freue ich mich, dich so glücklich zu wissen!" schloß sie ihren Besuch mit warmem Händedruck.

„Große Liebe macht glücklich, und tiefes Leid läutert!" lächelte Frau Magdalena, und etwas von dem Silberklang ihrer jugendlichen Stimme zitterte noch durch das Abschiedswort.

Ein Brief.

Meine Liebe,

Das Schuljahr geht seinem Ende entgegen; Prüfungen, Examen, Zeugnisse und Noten geistern, noch blaß und schemenhaft, aber doch schon recht unheimlich, durch die Tage, wenn nicht auch durch die Nächte, unserer Kinder. Es ist die Zeit, da wir uns intensiver mit ihren Nöten und Hoffnungen beschäftigen, da wir ihre Freuden und Erfolge mit beherrschter Genugtuung einheimsen, ihre Kümmernissen und Aengsten mit aufmunternder Zuversicht begegnen. Kommt es daher, daß mir in den letzten Wochen immer und immer wieder ein Zitat durch die Sinne geht, ein Goethesches Wort, das uns sehr kindlichen Backfischen einst als Aufsatzthema gegeben wurde? Ob du dich daran erinnerst?

Drei Themata wurden uns vorgeschlagen, zwischen drei Zitaten hatten wir die Wahl — und ich wählte das, welches ich am wenigsten verstand. Oder hätte ich wählen sollen: „Was vergangen kehrt nicht wieder, aber ging es leuchtend nieder, leuchtets lange noch zurück?" Nein, diese Abendröte überließ ich einer federfreudigen Kameradin, die daran einen zwanzig Seiten langen, uns alle einfach überwältigenden Aufsatz knüpfte. Ich entschied mich also für einen andern Spruch, für einen, der uns lebensfrohen, in voller grüner Hoffnung aufschießenden Backfischen so ferne lag als möglich.

„Wenn jemand sich wohl im Kleinen deucht, so denke, er hat ein Großes erreicht."

Daß ich ihn ganz und gar nicht verstand, nicht verstehen konnte, merkte ich damals nicht. Völlig überzeugt, ihn durchdacht und ergriffen zu haben, setzte ich mich hin und schrieb und schrieb. „Nie sollst du mich befragen", was ich da brief und buk! Dunkelrot werde ich in der Erinnerung daran und es zuckt mir in allen Fingern, jenes Heft in tausend Stücke zu zerreißen, wenn ich es nicht längst getan hätte. Noch röter und beschämter aber werde ich beim Gedanken, daß jener Aufsatz mit einer Eins gekrönt wurde, mit der besten Note! Es gibt nur eine Entschuldigung dafür und ich will sie unserem Deutschlehrer gerne zu Teil werden lassen: er erkannte die völlige Hoffnungslosigkeit, uns das Wort in seiner tiefen Bedeutung klar zu legen. Er ließ meinen guten Willen und mein unglaublich sorgloses, vergnügtes Drauflosgehen milde gelten und beschenkte meine Harmlosigkeit mit einer schönen, schlanken Eins!

Einige Jahrzehnte sind darüber gegangen. Immer wieder, von Zeit zu Zeit taucht dieses wenig bekannte Goethewort vor mir auf, bald in der, bald in jener Beleuchtung. Ich komme nicht los von ihm, möchte mich mit ihm auseinandersetzen. Es klingt so unendlich einfach, aber wenn ich heute einen Aufsatz darüber schreiben müßte, fiele er mir viel schwerer, und eine Eins würde mir bestimmt nicht dafür werden! Und weißt du, was mein letztes Urteil ist?

Es ist nicht richtig! Es ist nicht so, daß, wenn jemand sich wohl im Kleinen deucht, er etwas Großes erreicht habe.

Etwas Großes erreicht man nur durch Kampf und Arbeit. Deucht sich jemand wohl im Kleinen, sieht, verlangt, träumt er nichts anderes, ist er von innen heraus zufrieden mit sich und der Welt, dann hat er nichts Großes erreicht. Dann ist das seine Natur, für die er nichts kann.

Fühlt sich aber jemand im kleinen gehemmt, gebunden, gequält, möchte er hinauf, hinaus, in geistiger oder materieller Hinsicht, dann muß er in täglichem Kampf seine Ruhe, sein Wohlsein erringen. Dann ist ihm aber nicht, was man gemeinhin als „wohl" bezeichnet. Sieht und fühlt ein Mensch seine Kleinheit, dann kann sie ihm nicht genügen, sieht und fühlt er sie nicht, ist sie ihm unbewußt, wo liegt dann die Größe? Daß ein denkender Mensch, ein strebender, lebendiger sich im Kleinen wohl fühle, halte ich für ausgeschlossen, das Wohlsein macht träge, da ist nicht Raum für Größe. Mit seiner sittlichen Kraft muß er sich bezwingen, muß sich seinen Verhältnissen und Möglichkeiten anpassen, aber je stärker sein Drang nach Höhe und Weite ist, umso härter der Kampf — von Wohlsein ist nicht die Rede.

Du verstehst, daß ich nicht von materiellen Ver-

Der heißumstrittene Abtreibungsartikel, Art. 107, hat zwei volle Sitzungen beansprucht und sechzehn Nationalräte haben ihre persönliche oder die Meinung ihrer Fraktionen vertreten. Wie vorauszusehen, stießen hier die Weltanschauungen aufeinander und leider, wir müssen es sagen, war in dieser Frage der Frauenwille nicht einheitlich — die katholischen Frauen vertraten in ihrer Eingabe die Stellung der kath.-konservativen Fraktion. Die Fraueneingaben wurden mehrfach zitiert und es mag wohl dem Einen oder Andern der Gedanke aufgestiegen sein, daß es doch nicht ganz richtig ist, wenn die Männer auf diesem Gebiete, das das Frauenleben so ganz beeinflußt, allein entscheiden! —

Ich setze voraus, daß unsere Leser den Standpunkt der Katholisch-Konservativen und denjenigen der Sozialdemokraten kennen. Der Entwurf der Kommission stellt einen Kompromiß dar und, sagen wir es gleich, einen Kompromiß, der auch für uns Frauen (ausgenommen die katholischen) sehr annehmbar erscheint. Das Leben der gefährdeten Mutter wird höher eingeschätzt als die keimende Frucht, die sogenannte medizinische Indikation soll mit allen Vorsichtsklauseln gestattet werden. Die Art. 105, 106 und 107 sind in der unveränderten Fassung der Kommissionsmehrheit angenommen worden. Herr Bundesrat Häberlin ersuchte die Katholiken, diesen Kompromiß nicht etwa zum „Fall" des Gesetzes bemützen zu wollen, denn es zwinge ja niemand das katholische Volk und die katholische Frau, diese Auffassung zu teilen. Sie entspreche aber dem weitaus größten Teil der protestantischen und insbesondere der romanischen Bevölkerung. Wenn auch die Katholisch-Konservativen und ein Teil der Sozialdemokraten sich bei der Schlußabstimmung der Stimme enthalten, so ist doch zu hoffen, daß die Mahnung des Bundesrates nicht ungehört verhallen werde.

Mit einigem Bangen sahen wir Frauen der Beratung über das „Schutzalter" entgegen. Wenn auch die Grenze von 16 Jahren gegenüber verschiedenen kantonalen Strafgesetzen einen Fortschritt bedeutet, so bleibt für uns halt doch die Tatsache bestehen, daß Mädchen von 16—18 Jahren fast schutzbedürftiger sind als unter dieser Altersgrenze, in welcher sie doch oft noch zu Hause sein können; auch empfinden wir es als einen Widerspruch, wenn im Zivilgesetz die Ehefähigkeit auf das zurückgelegte 18. Altersjahr angesetzt ist. Da der Kanton Tessin bis jetzt 12 Jahre hatte, so ist es verständlich, daß für ihn der Schritt zu 16 Jahren groß ist. Die romanische Schweiz würde bei Erhöhung ebenfalls Opposition machen, da der Gedanke des Frauenschutzes und der Mißbrauch der Unerfahrenheit an anderer Stelle genügend berücksichtigt sei. So wurde am Schutzalter von 16 Jahren festgehalten. Als eine Kompensation dürfen wir dafür in Erwägung ziehen, daß beim neuen und bereits in Kraft getretenen Gesetz über Frauen- und Kinderhandel jede Frau gleich geschützt wird, ob mündig oder unmündig.

Von großer Tragweite ist die Streichung des Absatzes 2 von Art. 173, die s. Z. in Lugano, als eine Frauendelegation der Kommission für das Strafrecht ihre Wünsche begründen durfte, von Frl. Heß mit ihrer ganzen Ueberzeugungskraft beantragt worden war. Der gestrichene Passus lautete: „Diese Vorschrift (wer aus Gewinnsucht der Unzucht Vorschub leistet) findet auf die Gewährung von Wohnung keine Anwendung, sofern nicht der Vermieter die Unzucht ausbeutet." — Wir freuen uns über die Beseitigung dieses sog. „Wohnparagraphen", der indirekt die Erlaubnis zum Vermieten an Prostituierte war; wie schwer, fast unmöglich wäre es gewesen, dem Vermieter den Beweis der Ausbeutung zu erbringen.

Noch einmal stehen sich der rechte und der linke Flügel scharf gegenüber bei Art. 178 und 179 „Verletzung der öffentlichen Sittlichkeit". — Hier sind es besonders die Anbietung der antikonzeptionellen Mittel und die unzüchtigen Veröffentlichungen (Schriften, Bilder etc.) welche Gegenstand ganz entgegengesetzter Meinungsäußerungen bildeten. Auch hier dringt die wohlüberlegte Fassung der Kommissionsmehrheit durch.

Ein einziger Artikel (169) über die widernatürliche Unzucht wird an die Kommission zurückgewiesen. Der verdienstvolle verstorbene Prof. Zürcher wird zitiert, der es nicht als wünschbar erachtete, Verborgenes ans Tageslicht zu zerren und damit ein erpresserisches Spitzeltum zu züchten; meistens handelt es sich doch um krankhafte Veranlagungen. Auch hier gilt es, den Mittelweg zwischen romanischen und germanischen Auffassungen zu suchen und den modernen Forschungen von Vererbung und Seelenstörungen Rechnung zu tragen. Bei vielen Dingen braucht die moralische Bewertung nicht die gleiche zu sein, wie die juristische.

Die Berichterstatter melden, daß zum Schluß dieser Nationalratssession noch drei Dutzend Ratsherren anwesend gewesen seien. Man kann sich des Gedankens nicht erwehren, daß die Frauen gerade diesen Beratungen ein ganz anderes Interesse entgegengebracht hätten. Die Herren Seiler und Logoz haben mit Takt und Gefühl die schwierigen Fragen besprochen, begründet und verteidigt und man hätte ihren Ausführungen aufmerksamere Zuhörer gewünscht.

Nähere Aufklärung durch das stenographische Bulletin vorbehalten, darf man wohl sagen, daß man im großen ganzen bis jetzt mit dem Ausgang der Beratungen zufrieden sein kann, auch wir Frauen müssen Kompromisse machen! S. Glaettli-Graf.

Elisabeth Flühmann †.

Vergangene Woche starb in Aarau im 79. Altersjahr Elisabeth Flühmann. Die Leserinnen des Frauenblattes werden sich der gehaltvollen Artikel erinnern, die sie als Redaktorin für den politischen Teil einige Jahre lang schrieb, jener Artikel voll grundgescheiter Gedanken, geschrieben im echten, kernigen „Flühmann-Stil".

Viele kennen wohl auch etwa von Frauentagungen her Elisabeth Flühmanns äußere Erscheinung, die so ganz ihr inneres Wesen spiegelte: schlicht, streng-sachlich, die klare schöne Stirne hohe Intelligenz verratend, die blauen Augen von Geist beseelt.

Elisabeth Flühmann wuchs im Berneroberland auf, ging mit 18 Jahren nach Amerika, war später einige Jahre lang Lehrerin an einer Höhern Töchterschule in Mazedonien und kam 29jährig an das Aarg. Lehrerinnenseminar in Aarau als Lehrerin für Geschichte, Kirchengeschichte, Religion und Italienisch. Als sie 1915 nach 35jähriger Tätigkeit sich aus Gesundheitsrücksichten gezwungen sah, ihr Lehramt niederzulegen, da war es uns, die wir den Verlust für das Seminar schmerzlich empfanden, ein Trost, daß sie ihrem übermüdeten Körper endlich etwas Schonung zuteil werden lassen konnte; daß ihr noch so frischer Geist weiter arbeiten werde, war uns zugleich frohe Hoffnung. Schon im Herbst 1915 gab sie dem Drängen früherer Schülerinnen nach und veranstaltete in Aarau, später auch in Olten und Basel einen Kurs von geschichtlichen Vorträgen, die dann unter dem Titel „Ein Gang durch die Geschichte Europas" in Buchform erschienen sind, ein Buch, auf das wir Frauen als auf ein Werk großen geistigen Gehaltes stolz sein dürfen! Daß es auch in der Fachliteratur hohe Anerkennung fand, sei nebenbei bemerkt.

Durch die Gründung und Leitung des Aargauischen Verbandes für Frauenfragen und Frauenbestrebungen hat sie recht eigentlich eine „Frauenbewegung" bei uns in Gang gebracht.

Die trockene Aufzählung dessen, was von ihrer Tätigkeit an die Oeffentlichkeit gelangte, trifft lange nicht das Wesentliche dieser seltenen Frau! Es hält jedoch schwer, mehr von ihr zu sagen, weil sie selbst es sich verbitten würde. Von jeher jedem Kult mit Personen — und mit ihrer eigenen Person am meisten — abhold, hat sie es auch abgelehnt, nach ihrem Tode „mit Reden oder Blumen" geehrt zu werden. So stand man arm an ihrem Sarge, gedrückt vom Gefühl des großen Verlustes und zugleich des Dankes, den man schuldig bleiben mußte. —

Doch, da sie nun nicht mehr ist, soll sie uns erst recht gehören! So sei es dennoch einer früheren Schülerin vergönnt, noch einmal — und sicher im Namen von Vielen — auszusprechen, was Fräulein Flühmann uns bedeutete.

Sie war nicht „liebenswürdig", unsere Lehrerin. Wir standen unter einer strengen Zucht; Unklarheit im Denken wurde nicht geduldet, Nachlässigkeit war verpönt, Widerstand ausgeschlossen Aber, welcher Unterricht wurde uns zuteil! Geschichtsstunden von einer wundervollen Klarheit und Farbigkeit! Man lernte nicht, man lebte Geschichte; man wußte sich hineingehoben in den Ablauf der Geschehnisse, spürte sozusagen den „Atem des Weltgeschehens". Das konnte oft ein Glücksgefühl ohnegleichen auslösen! Nun war man (junges Leben, das man war) Teil eines großen Ganzen, und mitverantwortlich am großen Ganzen!

War das Geschichte? In meiner Erinnerung verwischen sich Geschichts- und Religionsunterricht. Handelte es sich doch hier wie dort um Geschehnisse großen Stils, um geistige Zusammenhänge, um sittliche Ziele. Tore ins Leben gingen auf — und so jung und unbedeutend man sich fühlte, man fühlte dennoch „sich selbst", wurde langsam ein mithandelnder Mensch. —

Elisabeth Flühmann schenkte uns als Bestes das Erlebnis ihrer Persönlichkeit. Sie verkörperte, was sie lehrte. „Pflichterfüllung", das war bei ihr nichts Lehrhaft-Moralisches, es war ein freudig Selbstgewolltes, von innen her Gemußtes. Mehr als Wissen (und über welch großes Wissen verfügte sie!) galt ihr ein „mutiger, herzhafter Glaube". Es wird ihr unvergessen sein, daß sie in jungen, von Zweifeln zerrissenen Herzen just die Sehnsucht nach dem Einen, das man weggeworfen hatte, zu wecken wußte

Kernhaft, schlicht und immer wahr, so stand sie vor uns, und schenkte, indem sie forderte, daß man selber wahr sei. Daß sie aber auch liebende Mutterhände hatte, das durften jene erfahren, die ihr in Zeiten seelischer Not nahe standen.

Noch Eines wollen wir Elisabeth Flühmann danken! Sie lehrte uns denken — aber sie lehrte uns nicht denken, wie sie selber dachte. Führerin, nicht Vormund war sie! Gewiß mag es ihr oft schmerzlich gewesen sein, wenn man eigengesetzliche Wege ging. So konnte sie, die jedem Radikalismus abgeneigt war, rechtschaffen unwirsch werden, wenn man in Kampf und Gefahr um irgend einen „Ismus" sich begab. Dennoch! wer nur den Weg ging, den er, sich selber getreu, gehen mußte, der wußte sich in seinem Besten von ihr verstanden. Denn schließlich handelte es sich nicht um Wege, sondern um letzte Ziele. Diese aber waren erhellt vom Feuer, das von ihr selber kam!

Ich entnehme einem alten Briefe diese Worte, die auch für Andere ein Vermächtnis sein mögen:

„Recht und Gerechtigkeit, das Gute in jeder Gestalt auf unserem Planeten zu mehren, ist eine ebenso nötige wie lebenswürdige Aufgabe. In tausend Formen und Gestalten umgibt sie uns, diese Aufgabe, und alle Kräfte und Gaben fordert sie zur Arbeit auf. Also seien wir tätig, tätig, tätig!"

M. Lejeune-Jehle.

***

Unser **„Frauenblatt"** fühlt sich in einem ganz besondern Maße gedrängt, obigen Worten noch ein paar eigene voll warmen dankbaren Gedenkens beizufügen. Denn der Name Elisabeth Flühmanns ist mit der Geschichte unseres Blattes, das nun bald sein zehnjähriges Jubiläum feiern kann, aufs engste verknüpft, hat sie ihm doch beinahe seit seinem Beginn für viele Jahre ihre ganze Kraft und Unterstützung geliehen, nicht nur durch ihre politischen Auslandsartikel, in denen sie das oft verwirrende Geschehen einer schweren Nachkriegszeit in die großen Linien der geschichtlichen Entwicklung mit einer wunderbaren Klarheit einzuordnen wußte, sondern auch durch unentwegte und selbstlose Für- und Mitsorge an der innern Verwaltung, Ausgestaltung und Förderung unseres Blattes. Als dann die Bürde der Jahre und ein zunehmendes Augenleiden sie zwangen, Feder und Mitsorge niederzulegen, war dies für das „Frauenblatt" in jeder Beziehung ein schmerzlicher und nicht wieder einzubringender Verlust.

Und nun sind wir plötzlich von der Kunde ihres stillen Todes überrascht worden. Noch einmal ersteht sie vor unserm innern Auge, die schlichte, einfache und doch immer noch von so viel geistgetragener Energie durchpulste Persönlichkeit, mit der wir den Vorzug jahrelanger Zusammenarbeit haben durften. Und eine tiefe Dankbarkeit steigt in uns auf für das, was sie einem gemeinsamen Werke, für das, was sie damit den Frauen und nicht zuletzt uns selbst gegeben hat. Sie wird uns unvergeßlich sein. Das „Frauenblatt" wird das Andenken der Verstorbenen immer in hohen Ehren halten.

Aufklärungsdienst

Baselland.

Der Aufklärungsdienst des Basler Aktionskomitees beginnt diesmal im obern Baselbiet. (In der Stadt ist seine Arbeit getan, er dürfte von der Abstimmung vor 2 Jahren her noch genügend Nachwirkung besitzen.) Ein Mitglied des Komitees in Gelterkinden übernimmt diese Arbeit im obern Kantonsteil. Es ist keine leichte Aufgabe, den Bewohnern kleiner Bauerndörfer den Stimmrechtsgedanken nahe zu bringen. Mit Vorsicht muß die Aufgabe angefaßt werden, denn der Name allein wäre schon im Stande, die Leute von den Lichtbildern und andern Vorträgen fernzuhalten. So gilt es eben mit Weisheit ans Werk zu gehen. Einige Tage vor dem Vortrag fliegen die Aufrufe ins Haus. Nachdem diese gehörig verdaut sind, erfolgt die Einladung zum Vortrag. Um die Leute nicht kopfscheu zu machen, bekommt der Vortrag ein allgemeines Thema, z. B. „Was wir wollen". Am Abend ist es Aufgabe der Referentin mit oder ohne Lichtbilder auf die Wünschbarkeit des Frauenstimmrechtes in vorsichtiger Weise hinzudeuten. Die Arbeit hat bereits begonnen. In einem kleinen Dörflein des obern Baselbiets wurden vergangenen Montag von einer jungen Referentin die Lichtbilder über schweizerische Gesetze vorgeführt und erklärt. Weil der Name „Frauenstimmrecht" durchgesickert war, hatten sich wenige Leute eingefunden. Die Anwesenden aber folgten mit großem Interesse den Ausführungen der Referentin, die zu Beginn ihres Vortrags betonte, daß das Mitspracherecht der Frau nicht als Akt der Männerfeindlichkeit anzusehen sei; daß es vielmehr der Wunsch der Frau ist, an der Seite des Mannes mitzuhelfen zum Wohle des Ganzen. Mit Aufmerksamkeit lauschten die Leute den Ausführungen; eine Opposition erfolgte nicht; die meisten Anwesenden aber unterschrieben am Schluß die Petition. Das unerwartete Interesse, das die Referentin in diesem kleinen Dörflein fand, gibt ihr Mut, auch in andern ähnlichen Ortschaften für die Sache zu werben.

In größern Gemeinden werden nur Vorträge veranstaltet und nachher in Geschäften Bogen aufgelegt oder von Haus zu Haus Unterschriften gesammelt.

Am vergangenen Sonntag fand sich das Vortragskomitee der Basler Aktion mit den Vertrauensleuten des Baselbiets zusammen, um die Frage der Vorträge und der Unterschriftensammlung zu besprechen. In größern Ortschaften haben bereits eigene lokale Komitees die Aufgabe an die Hand genommen. Dadurch wird die Arbeit wesentlich erleichtert. Ueberall aber, sowohl bei kleinen Lokalkomitees wie bei jenen, die allein auf ihrem Posten stehen, ist guter Wille und freudiger Eifer am Werk.

* * *

Weit herum im Lande hat der Aufklärungsdienst nun mit Nachdruck eingesetzt. St. Gallen hat letzte Woche gleich nacheinander zwei große Stimmrechtsversammlungen gehabt, an denen Frau Dr. Leuch und Fräulein Zellweger die Männer und Frauen St. Gallens zu überzeugen suchten; der Thurgau sah diese Woche eine ganze wohlorganisierte Campagne; Aarau, Winterthur, Biel — wirklich, unsere Referentinnen haben strenge Zeit. Kürzlich schrieb uns eine derselben: „Am Freitag in E., am Samstag in K., am Montag in M., am Dienstag in W. — ça suffit!" Allerdings! Reizend berichtete uns eine junge Referentin, die mit Herzklopfen auf ihren ersten Vortrag gefahren war, wie sie einträchtiglich gleich von Vertretern aller drei Parteien am Bahnhofe abgeholt worden sei, von einem Konservativen, einem Liberalen und einem Sozialdemokraten, die eine gemeinsame Stimmrechtsversammlung veranstaltet hatten. Doch ein hübsches, ein symptomatisches Bild: Das Frauenstimmrecht ist eine Frage über den Parteien! Möchten wir doch noch mehr solcher freundlicher Erfahrungen machen dürfen.

Aber auch die Sammelarbeit hat nun fast überall begonnen. Ein Mütterchen, was man dabei alles erleben und zu hören bekommen kann, geben unsern Leserinnen nachfolgende Schilderungen. Unsere Sammlerin hat dabei das einzig Richtige getan, was man bei dieser mühseligen Arbeit tun kann und muß: sie hat die Geschichte mit Humor angepackt.

Vielleicht schicken uns von da oder dort auch noch andere Sammlerinnen solche Ausschnitte aus ihrer Stimmrechtsarbeit, mit der nötigen Würze versehen bilden sie sicher eine unterhaltende Lektüre für unsere Leserinnen.

Trepp auf — Trepp ab.

Mit schwerem Herzen habe ich mich als Stimmensammlerin für die Petition für Frauenstimmrecht zur Verfügung gestellt, es hältnissen spreche, sie würden nur die Hälfte des Gedankens umfassen, es ist so, vor allem in geistiger Beziehung. Sicherlich kann es uns wohl sein im Kleinen. Sehr wohl sogar, so behaglich und geruhlich. Das breite, ebene Landstraßen-Dasein, der ehrbare, unendlich vielumfassende Durchschnitt, darin es sich jeder bequem machen kann, bieten den Einen volles Genügen aber wahrlich keine Größe. Diese hebt, immer komme ich darauf zurück, erst mit Kampf und Auseinandersetzung an und kennt dann kein wunschloses Wohlsein.

Daß es ausgerechnet Goethe ist, von dem dieses Wort stammen soll, scheint mir besonders eigentümlich. Ihm, dem rastlos Tätigen, dessen Geist jedes Gebiet erhellen wollte, der kein Sich-bescheiden kannte, ihm, der von Erfolg zu Erfolg, von Sieg zu Sieg stieg, ihm war es sicherlich keinen Tag wohl im Kleinen. Hält er nicht selber das Wort hoch „wer immer strebend sich bemüht . . ."?

Dieses Wort glauben wir ihm, nicht wahr? Aber das andere, das war vielleicht ein momentaner Ausdruck seines Empfindens, wenn er, müde, angestrengt, in seinem Gartenhaus an der Ilm, am Rande des hellen Buchenwaldes ausruhte, die reichen Räume des Schlosses mit den einfach-herben des gemütvollen Sommer-Idylls vertauschend. Dann mochte er einmal erleichtert aufgeatmet haben: „wenn jemand sich wohl im Kleinen deucht, so denke, er hat ein Großes erreicht."

Dieses Wort aber als Motto vor ein Leben zu setzen, scheint nicht verlockend, aber gefährlich, was meinst du dazu?

Siehst du, so läßt mir dieses Thema heute noch keine Ruhe. Ich fühle mich unserem Deutschlehrer zu Dank verpflichtet, nicht für die eigenartige Eins, sondern dafür, daß er uns auf dieses seltsame Goethewort aufmerksam gemacht und uns veranlaßt hat, uns mit seiner Zwiespältigkeit auseinanderzusetzen. Noch mehrere Themata jener Backfischzeit steigen auf, hie und da noch muß ich erröten in der Erinnerung daran, und über ihre unerwarteten Erfolge staunend lächeln. Aber es soll heute sein Bewenden haben. Wer weiß, du schreibst mir vielleicht deine Auffassung von dem Goetheschen Wort und wirfst mit klugem, logischem Gedankengang die meine über den Haufen!

Laß mich nicht lange warten und sein gegrüßt von deiner M. P.-A.

Von Büchern.

Hilda Bergmann: Die heiligen Reiher.

An den Wunsch, mit dem Friedrich Lienhards „Deutsche Dichtung" schließt, daß wieder ein größerer, mehr auf Ewigkeit gestimmter Geist- und Herzensgehalt in unsere Dichtung einströmen möge, wird man erinnert, wenn man die Gedichte zur Hand nimmt, die Hilda Bergmann unter dem Titel „Die heiligen Reiher" bei Paul Knepler in Wien veröffentlicht hat. Denn hier wird Lienhards Wunsch erfüllt. Hans Thomas Bild „Sehnsucht" — eines seiner schönsten, ein echter Thoma-Gedanke — gibt diesen Liedern ihre Weihe. In drei Stufen bauen sie sich auf, vom Menschen über den Genius zum höchsten, dem Gottsucher. Ein starkes Naturgefühl, ein kosmisches Verwobensein mit den Zaubern der Schöpfung klingt aus den ersten Dichtungen und steigert sich zum symbolischen Schauen und Erfassen aller Dinge. Besonders ergreifend kommt dies in den Versen zum Ausdruck, wo die Begegnung mit dem Greis am Stephansdom der Dichterin zum Symbol wird für die Verschiedenheit der Pfade, die aufwärts führen zur Vollendung. Und dann das ewig neue Bild aller Schaffenden, der Kampf mit dem Engel — ein Bild, das in ähnlicher Deutung auch Romain Rolland in dem Fragment seiner Erinnerungen an Malwida von Meysenbug dem Heldentum der großen Besiegten geweiht hat, die dennoch in solcher Niederlage die Ueberwinder sind.

Dem hohen Ernst der Gedichte tritt manchmal leise Anmut zur Seite. Und auf einzelnen Blättern — nicht nur jenen, die tongewaltigen Meistern gewidmet sind — offenbart sich uns eine wahrhaft musikalische Seele. Von rührender Schönheit ist die kleine Legende, die in ihrer knappen Zusammenfassung der Gedanken eine wundervoll bedeutsame Einleitung zu den Liedern bildet, die von Wonne und Weh des Genius singen, von den heimlich gekrönten Propheten mit den Kinderherzen. Die Größten von allen stehen als Schutzpatrone am Weg der Dichterin. Beethovens göttliche Sendung, Mozarts Lichtspenden, Bruckners demutsvoller und sieghafter Lobgesang, Goethes Flammenauge, Lukas Cranachs herbe Anmut und Michelangelos heißes Ringen — sie alle haben zu ihr gesprochen und sie gibt die Botschaft weiter, von ehrfürchtigem und feinem Verstehen getragen.

Am stärksten aber spüren wir die Eigenart der schaffenden Persönlichkeit in den letzten Gedichten der Sammlung, in denen sie den Gedanken des Gottsuchens in mannigfach bildhafte künstlerische Gestaltung gebannt hat. Vom verzweifelten Fragen schwingen sie sich auf zur demütigen Bitte, zum Vertrauen und schließlich zum überströmenden Dank für das Dienendürfen im großen Weltenbau. Sie sind tiefinnerliche Erlebnisse einer religiös empfindenden Natur, die sich innig beglückt immer als Teilchen des All fühlt, als Korn in des himmlischen Sämanns Hand, als eine Saite auf der Harfe des Meisters, der über alles gebietet.

Fast wäre man versucht, bei dichterischen Gaben von so hohem Wert wie diese die Schönheit der Form als selbstverständlich hinzunehmen. Und doch möchte ich nicht unerwähnt lassen, wie erst die Vereinigung von künstlerischer Reife in Sprache und Rhythmus, von Reinheit und Klarheit in der Komposition mit dem tiefen gedanklichen Gehalt und der lebendigen Anschauungskraft diese Liedersammlung in jene Höhe erhebt, die eine Erfüllung des Wunsches bedeutet, den die Dichterin einmal ausspricht:

„Laß mich in deinen dunklen Gründen,
in die kein menschlich Auge schaut,
laß meine Melodie mich finden,
die eigne Sprache und den eignen Laut;
gib meinem Lied die rechte Weise
und meinem Fühlen Bild und Wort,
auf daß mein Denken und mein Singen leise
einmünde in den großen Weltatkord."

Berta Schleicher.

Originalzitate aus unserem „GOLDENEN BUCHE":

„Nach Verbrauch der ersten zwei Büchsen Ovomaltine habe ich das Gefühl, dass ich meinen schweren Beruf niemals so leicht und so gestärkt ausüben konnte."

Ovomaltine ist in Büchsen zu Fr. 2.25 u. 4.25 überall erhältlich.

Dr. A. Wander A.-G. Bern

liegt mir so gar nicht, von Wohnung zu Wohnung zu gehen und immer dasselbe Lied zu singen.

Wo fange ich an? bei den Bekannten? bei den Unbekannten? Ich beschließe, zuerst die großen Mietshäuser in Angriff zu nehmen und kletere die Treppen hinauf in den dritten Stock eines häßlichen dunkeln Hauses. Man ist mißtrauisch und öffnet nur ein Spältchen. Als ich mein Sprüchlein hersage, lächelt die Frau: freilich unterschreibe ich, es ist gut, wenn die Frauen etwas mitzureden haben. Sie ist geborene Oesterreicherin, durch Heirat Schweizerin geworden. Gerne möchte sie auch den Bureaugehilfen gewinnen, aber der will nichts davon wissen. „Gehns, und ich meinte, Sie seien ein moderner junger Mann", sagt sie. „Freilich bin ich das", klingts zurück, „aber so modern doch nicht."

Bei der zweiten hälts schon schwerer. Sie kann nur unterschreiben, wenn der Mann es nicht erfährt, tut es aber schließlich doch, da sie eigentlich findet, die Frauen sollten ein Wort mitzureden haben.

Ich habe weiter Glück, der junge Mann, den ich im Bureau unten heimsuche, braucht nur wenig Ueberredung, um mir seine Unterschrift zu geben, nur will er nicht auf der obersten Linie stehen, eine Abneigung, die sich bei jedem neuen Bogen wiederholt.

Wohlgemut betrete ich das nächste Haus. Aber o weh! Die alte Jüdin, die ich bitten will, lacht mich richtig aus: Das tue ich meinem Mann und meinem Sohn nicht zu leid, die sollen stimmen, wir Frauen haben anderes zu tun. Ich murmle schüchtern, es habe nicht jede Frau Mann und Sohn, was sie aber nicht ansicht; unter der Versicherung, es komme nicht alles Uebel in der Welt von den Männern, komplimentiert sie mich hinaus und ich höre noch, wie sie weiter schimpft zu ihrem Dienstmädchen, mit dem sie eben Vorbereitungen für den Sabbat trifft, der bald beginnen wird.

Im ersten Stock ist ein Bureau, das Bureaufräulein bedauert, als Ausländerin nicht unterschreiben zu können, ist aber bereit, ihrem Chef den Bogen zu zeigen. — Aber o weh: „Sie soll machen, daß sie so rasch als möglich die Treppe herunter kommt, weiter fehlt mir nix", so höre ichs tönen, und ich nehme meinen Bogen und folge dem freundlichen Wink.

Im Nebenhaus gehts mir nicht besser, der Geschäftsinhaber erklärt, er sei Deutscher, aber seine Angestellten unterschreiben auf keinen Fall. Also wieder nichts!

Ich versuche es im Hause nebenan. Die Wohnungen scheinen ausgestorben zu sein, niemand öffnet auf mein Klingeln. So versuche ichs im Parterre, wo ein Coiffeurladen ist. Der Besitzer erklärt mir, während er einem jungen Mann zu erhöhter Schönheit verhilft, er unterschreibe nicht, zwar sei er nicht gegen die Frauenrechte an sich, aber gegen die Sozialisten, und die Frauen, die dafür eintreten, seien alle sozialistisch gesinnt. Ich versichere ihn, ich sei gut bürgerlich. Nach einer Inspektion meiner Person scheint er zu finden, das sei möglich, aber dann sei ich die Ausnahme, die die Regel bestätige, er unterschreibe nicht und seine Frau auch nicht. Diese hat bis jetzt gezögert, als sie aber diese kategorische Aeußerung ihres Gatten hört, ergreift sie prompt die Feder und unterschreibt.

Ich versuche es in noch einem Haus, die Dame des Hauses, die der besten Gesellschaft angehört, will aber nicht unterzeichnen.

Die Zeit, die mir heute zur Verfügung steht, ist um. Ich betrachte meinen Bogen. Ich war bei 15 Familien und Geschäften. Resultat: 3 Frauen und ein Mann haben unterschrieben.

Ich habe aber etwas erreicht. „Das Leben macht so fürchterlich bescheiden" rezitiere ich, indem ich nach Hause gehe. Dominik Müller hat wohl kein wahreres Wort gedichtet.

Mein zweiter Sammeltag führt mich in sogenannte bessere Familien.

Die erste Frau erklärte mir, sie müsse erst ihren Mann fragen, ohne ihn täte sie nie einen solchen Schritt. (Der Schritt wurde in der Folge nicht getan.) Die alte Dame im nächsten Haus will nicht unterschreiben, sie sei halb blind, da brauche man kein Stimmrecht mehr. Mehr Glück habe ich im nächsten Haus, dessen ebenfalls sehr alte Besitzerin unterschreibt, „weil es Ihnen doch eine Freude macht". In der Tat tut es das.

Es macht an einigen Orten entschieden etwas aus, ob man bekannt ist oder nicht und ob einen die Leute mögen oder nicht.

Die Dame im nächsten Haus erklärt mir, man habe gestern im „Familientag" beschlossen, nicht zu unterzeichnen. „Ich habe aber eine durchaus selbständige Meinung und lasse mich nicht beeinflussen". fügt sie bei und verspricht, das Schriftchen von Pfarrer Schwarz zu lesen. Als ich aber wieder komme, erklärt sie: „ich darf nicht unterschreiben, meine Söhne wollen es nicht." Die beiden Söhne erscheinen nun ebenfalls, ich frage sie, ob sie unterzeichnen wollen, was sie aber natürlich verneinen: „Meine Frau darf auch nicht unterschreiben", fügt der eine bei. Die Leibeigenschaft der Frau scheint auch bei uns noch nicht aufgehoben zu sein.

Gewinn des zweiten Tages 4 Unterschriften. Dominik, Dominik, du hast noch viel mehr Recht als ich ahnte!

E. Z.

Adressen von Schweizerinnen im Ausland.

Das schweiz. Aktionskomitee für die Stimmrechtspetition (Sekretariat Bern, Schwanengasse 5) ersucht unsere Leserinnen dringend um freundliche Bekanntgabe von **Adressen von Schweizerinnen im Ausland**, an welche Unterschriftenbogen gesandt werden können zur Sammlung von Unterschriften in unsern Schweizerkolonien oder bei sonstigen Landsleuten.

Arbeitsmarktlage für Frauen im Monat Februar 1929.

Laut Meldung des Frauenarbeitsamtes waren am Stichtag, 28. Februar, 282 Stellensuchende notiert, oder 40 weniger als im Vormonat. Am Stichtag stunden 431 Stellen zur Besetzung offen, die sich wie im Vormonat hauptsächlich auf Haushalt und Küchenpersonal im Hotelgewerbe verteilen.

Das Amt versucht immer wieder für gute Fachkräfte von passenden Arbeitsgelegenheiten Kenntnis zu erhalten.

Die Stellensuchenden verteilen sich hauptsächlich auf die Berufsgruppen: Bekleidungsgewerbe, Handel und Verwaltung (z. Teil angelerntes Bureaupersonal), Verkaufs- und Hotelpersonal (Gouvernanten, Köchinnen, Saal- und Serviertöchter, Zimmermädchen). An einzelnen Vertreterinnen der Berufe waren notiert: Modezeichnerin, Stoffzeichnerin, Buchhandlungsgehilfin, Haushälterinnen, Erzieherinnen, Hilfsarbeiterinnen und Heimarbeiterinnen. Hotelpersonal wird für die kommende Saison benötigt und in Zusammenarbeit mit den Arbeitsämtern anderer Kantone zur Vermittlung vorgeschlagen.

Die Wasch- und Putzabteilung vergab 431 Aufträge.

Frauenarbeitsamt von Stadt und Kanton Zürich.

Die älteste Frauenarbeitsschule der Schweiz

feiert in diesen Tagen ihr 50jähriges Bestehen. In unserer schnellebigen Zeit findet sich doch noch der Wille zur Rückschau; wir feiern die Dezennien unserer Wirksamkeit im privaten und Berufsleben, und wir feiern sie gerne.

Die in Stein gehauene Anschrift über dem Portal der **Frauenarbeitsschule in Basel** gibt eine kurze Zusammenstellung über die äußere Entwicklung dieser Schule: Die Frauenarbeitsschule zu Basel, am 31. März 1879 von der Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen gegründet, am 14. Oktober 1894 durch den Staat übernommen, hat zufolge Großratsbeschlusses vom 23. Oktober 1913 dieses in den Kriegsjahren 1914—1916 erbaute Haus erhalten."

Zum 50. Geburtstag der Schule hat man eine Ausstellung gemacht, die zeigen soll, wohin man gekommen ist und wohin man weiter gehen möchte. Vielleicht ist zu wenig ersichtlich, wohin dieser Weg tendiert, da weder Lehrpläne zu sehen sind, noch der Werdegang einer Arbeit gezeigt wird, sondern nur Endleistungen eines Kurses ausgestellt sind.

So könnte man sich zum Beispiel bei der **Kochausstellung** schon denken, daß gezeigt würde, wie die Schülerinnen lernen, wie ein bürgerlicher Mittagstisch geführt werden muß mit verschiedenen Speisezetteln, Zusammenstellungsmöglichkeiten, Nahrungswertangaben; oder die verschiedenen Verwendungsmöglichkeiten eines Materials, oder Krankenkostbeispiele usw. Gerade weil das Kochen einer der wichtigsten Teile einer Frauenarbeitsschule sein soll, wäre ein Eingehen auf die Lehrdisziplin auch für dieses Fach interessant gewesen. Dann hätte uns die ledere Schau von Torten, Gebäck, feinen Gallerten und Majonaisen noch mehr erfreut.

Neben den bekannten Kursen, die zum Teil ausgezeichnete Arbeit zeigten, seien die sogenannten **Vorkurse** erwähnt für 14jährige Schulentlassene der Deutschklassen oder für solche, die in den Hauptkursen nicht mitkommen und die sehr verständige Arbeitsbeispiele zeigen. Ebenso zu begrüßen ist die Ausbildungsmöglichkeit für **Hausdienstlehrtöchter** an der Frauenarbeitsschule, wo die Hauslehre der Mädchen ergänzt und vertieft werden soll.

Eine derartig vielseitig ausgebaute Schule ist ein wirklich fruchtbares Reich, das, wenn es sich auf die Aufgaben beschränkt, die in sein eigentliches Gebiet gehören, ein Segens-Reich genannt werden kann.

K. K.-D.

Das Konfirmationskleid.

Aus dem Leserkreise ist uns folgende Aeußerung zugegangen, die wir hiemit gerne zur Diskussion stellen.

D. Red.

Wieder naht die Osterzeit, wo so manche glückliche Mutter daran denken muß, vielleicht ihr einziges Töchterchen für die bevorstehende Einsegnung auszustatten. Immer wieder, wenn diese Festzeit naht, beschäftigt mich der gleiche Gedanke und ich weiß, ich spreche im Namen vieler Mütter: Warum kleiden wir Protestanten unsere jungen, blühenden Mädchen zur Konfirmation in schwarze Trauergewänder?

Gewiß, dieser ernste Schritt von der Kindheit ins Mädchenalter darf wohl in Stille und Wehmut gefeiert werden.

Was aber hat damit das Aeußere zu tun? — Wir haben uns nicht gescheut, unsere Kinder im kurzen Rock und Bubikopf in die Kirche zu schicken!

Sollte es also gegen die gute Sitte verstoßen, wenn unsere Konfirmanden, dem Bilde der Reinheit gemäß, in **weißen** Gewändern ihr Gelübde ablegen? — Wie viel feierlicher und erhebender müßte es doch sein, die weißgekleidete Schaar um den Altar versammelt zu sehen.

Dieses Symbol der Trauer, das schwarze „Nachtmahlkleid" ist in der biblischen Lehre absolut nirgends begründet. Darum, laßt die Jugend an ihrem Ehrentage licht sein.

Auch das Praktische dieser Anregung sollte berücksichtigt werden. Viele Mütter, die rechnen müssen, klagen: Was fangen wir nachher mit dem schwarzen Kleide an? Schwarze Stoffe sind außerdem teuer. Ein dünnes weißwollenes Kleid kann aber den ganzen Sommer getragen, mit andern Farben garniert oder gänzlich umgefärbt werden.

Es wäre sicher zu begrüßen, wenn unsere moderne Frauenbewegung auch mit diesem Herkommen, dem schwarzen Konfirmationskleid, aufräumen würde. Wer hat den Mut und hilft der Jugend zu ihrem Recht?

Frau B. Spitzenberg.

Wegweiser.

St. Gallen: Montag den 25. März, 16 Uhr: Vortragssaal des Gewerbemuseums: Frauenzentrale: **Berufsberatung und Lehrtöchterausbildung.** Mit Lichtbildern.

Redaktion.

Allgemeiner Teil: Frau Helene David, St. Gallen, Tellstraße 19. Telephon 2513.

Feuilleton: Frau Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142. Telephon: Hottingen 2608.

Man bittet dringend, unverlangt eingesandten Manuskripten Rückporto beizulegen, ohne solches kann keine Verpflichtung für Rücksendung übernommen werden.

Desinfektion der Säuglingswäsche — eine hygienische Forderung.

Das Auftreten ansteckender Krankheiten, Grippe usw., wie wir sie zur Zeit bei uns wieder erleben, birgt naturgemäß auch erhöhte Gefahr für das Kind und den Säugling, deren zarte Körper in verstärktem Maße der Ansteckung ausgesetzt sind.

Säuglings- und Kinderwäsche bedarf deshalb besonderer Sorgfalt, sie soll ihre Weichheit und Schmiegsamkeit bewahren, stets sauber, frisch und desinfiziert sein. Wir können uns deshalb glücklich schätzen, in dem bekannten Persil ein Mittel zu besitzen, mit dem auch die zarten Gewebe aus Wolle, besonders die gestrickten Sachen, ohne Kochen einwandfrei gereinigt und desinfiziert werden. Genügt doch schon eine Persil-Lauge von 40—50° C. um Krankheitskeime zu vernichten. Nicht umsonst empfehlen die Zürcher Mütterberatungsstellen des Vereins für Mütter- und Säuglingsschutz Persil besonders zum Waschen der empfindlichen Kinderwäsche. Auch der verdiente Leiter des hygienisch bakteriologischen Instituts der Eidgen. technischen Hochschule in Zürich, Herr Prof. von Gonzenbach, weist in einer vor kurzem veröffentlichten Arbeit auf diesen für die Volksgesundheit so wichtigen Punkt hin.

Denken Sie an Aspirin-Tabletten!
BAYER
Nur echt in der Original-packung „Bayer" erkenntlich an der Reglementations-Vignette und dem Bayerkreuz.

Elchina Elixir oder Tabletten
stärkt, beruhigt, belebt, verjüngt
und ist das beste Magenmittel.
Orig. Pack. 3.75, sehr vorteilh. Orig. Doppelpack. 6.25 i. d. Apoth.

Leinwand
160 cm
Fr. 3.70
Komplette Wäsche-Ausstattungen!
Verlangen Sie Muster oder Prospekt!
Widmer-Huber
Bütschwil
609

Weil alte Leute wenig essen .....
achtet darauf, dass jede Speise, jedes Getränk recht viel aufbauende Nährstoffe enthält und vom geschwächten Organismus leicht ertragen wird. Eine Tasse BANAGO führt dem Körper wichtige Nähr- und Aufbaustoffe zu, ohne die Verdauungsapparate zu überlasten. Dabei ist BANAGO billig und ausgiebig.
BANAGO
Nur verschlossene Pakete von ¼ Kg. à 95 Cts. détail. NAGO OLTEN
b 25

Schwierige Schüler
sind durchaus nicht immer wertlose Menschen. Aber ihre Erziehung setzt die Möglichkeit individueller Behandlung und den Willen der Lehrer voraus, ihrer Eigenart gerecht zu werden. Das ist unser Ziel in allen unsern Abteilungen, **Sekundarschule. Gymnasium** zur Vorbereitung auf Maturität u. Eidgenössische Technische Hochschule. **Handelsfachschule** mit Kursen von 6—12 monatiger Dauer in Buchhaltung, kaufmännischem Rechnen, Handelskorrespondenz, Handelsrecht, Maschinenschreiben, Stenographie etc. und mod. Sprachen, Individueller Unterricht in kleinen Klassen.
Humboldtianum Bern
Schlösslistrasse 23 Tel. Bollw. 34.02
Prospekte und Referenzen.
Beginn: 16. April. Dir. Dr. Wartenweiler.

Erholungsheim Rosenhalde Hünibach
(zwischen Thun u. Hilterfingen). Prachtvoll erhöhte Lage am rechten Seeufer. Freundliches Heim für Erholungs- u. Pflegebedürftige. Diätkuren. Bäder. Zentralheizung. Sorgfältige Pflege und Aufsicht durch diplom. Rotkreuz-Pflegerin. Pensionspreis Fr. 8.50 bis 10.—, Jahresbetrieb. Beste Referenzen.
PROSPEKTE durch Schwester R. MADER.

Töchter,
die Schulen oder Kurse in Zürich zu besuchen wünschen finden ein gemütliches Heim zu günstigen Bedingungen bei Frl. Labhardt, Seefeldstrasse 106, Zürich 8.

Gstaad
„Kinderheim La Sarine"
Das ganze Jahr offen. Kleine Kinderzahl. Individuelle Pflege.
Auf Wunsch Unterricht. Gymnastique, Sport.
Prospekte u. Referenzen.
Ida Burger
Krankenpflegerin.

Wer wäre willens
blinden Frauen
ihre endlose Nacht durch regelmässige
Strick-Aufträge
etwas zu kürzen?
Offerten nimmt mit Dank entgegen:
Die Direktion der ostschweiz. Blindenanstalten, St. Gallen.

Kinder- und Mütterheim
„Hohmaad", Thun
nimmt in 2-jährigen Kursen Schülerinnen auf zur Berufsausbildung in Wochen- und Säuglingspflege.
Beginn des nächsten Kurses Mitte Mai 1929.
Prospekte durch die Schulleitung.

Ecole nouvelle ménagère
JONGNY sur Vevey.
Français. Toutes les branches ménagères.

Haushaltungsschule im Schloss Ralligen
am Thunersee
Beginn der Kurse am 25. April.
Leitung: Frl. M. Kistler.
Prospekt franko!

Gicht und Rheumatismus
verlangen zweckmässige Behandlung des ganzen Organismus. Verlangen Sie bitte unsern Prospekt.
Kuranstalt Sennrüti 900 m hoch Degersheim
Prospekte: F. Danzeisen-Grauer, Dr. med. v. Segesser.

4 Maggi's Bouillonwürfel
kosten jetzt
25 Rappen